Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wird Anfang Dezember einen kurzen Besuch in Kassel machen.

*Der Notenwechsel im deutsch-schweizerischen Mehlzollstreit ist nach einer halbamtlichen Erklärung nicht eingestellt, vielmehr liegt der schweizerischen Regierung eine deutsche Note vor, deren Beantwortung demnächst zu erwarten ist. Hoffentlich gelingt es bald, in dem leidigen Konflikt eine Lösung zu finden, ohne daß in beiden Ländern zu der schärfsten Waffe, dem Zollkrieg, gegriffen wird.

*Das Reichsamt des Innern hatte vom Deutschen Schiffahrtsverein eine Stellungnahme zum Vorentwurf eines Gesetzes betr. die Untersuchung von Seeunfällen bis zum 1. November d. gewünscht. Um diesem Wunsche gerecht zu werden, hatte der genannte Verein eine Kommission eingesetzt, um den Vorentwurf durchzuberaten. Die Ergebnisse dieser Beratung sind dem Reichsamte des Innern rechtzeitig übermittelt. Das in Frage kommende Gesetz wird demnächst entworfen und dem Bundesrat vorgelegt werden.

*Die Erhebungen über die beabsichtigten Änderungen der gesetzlichen Bestimmungen betr. die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe sind abgeschlossen und dürften nunmehr zur Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes führen. Die Ermittelungen haben ergeben, daß die volle Sonntagsruhe in Kontoren und in nicht mit offenen Verkaufsstellen verbundenen Betrieben durchführbar ist, und daß es nur der ausnahmsweise Zulassung einer höchstens zweistündigen Beschäftigung für gewisse Fälle und Gewerbezweige bedarf. Der in dem vorläufigen Entwurf einer Abänderung der gesetzlichen Bestimmungen aufgestellte Grundsatz der völligen Sonntagsruhe, der in mehreren Gemeinden bereits durchgeführt ist, wird sich für diese Betriebe daher aufrechterhalten lassen. Die Befugnis, eine beschränkte Beschäftigung zuzulassen, wird den höheren Verwaltungsbehörden und der gemeindebehördlichen Regelung vorzubehalten sein.

*Die Berliner Stadtverordnetenwahlen der dritten Abteilung, die am Mittwoch in 16 Wahlbezirken vollzogen worden sind, haben in der Parteigruppierung des Stadtparlaments eine Verschiebung nach links ergeben. Von den 16 Mandaten gehörten elf den Sozialdemokraten und fünf den Freisinnigen. Die Sozialdemokraten haben ihre elf Sitze behauptet und von den Freisinnigen 3 erobert. Es wurden gewählt 14 Sozialdemokraten, 1 Freisinniger, während eine Stichwahl zwischen den Freisinnigen und dem demokratischen Kandidaten stattzufinden hat. — Bei den Ergänzungswahlen für das Altonaer Stadtverordnetenkollegium wurden zum ersten Male zwei Sozialdemokraten in die städtische Bürgerschaft gewählt. — Bei den Stadtverordnetenwahlen der dritten Abteilung in Görlitz wurden sämtliche acht Sozialdemokraten gewählt.

*Nach dem Ergebnis der Stichwahlen zur sächsischen Zweiten Kammer sind 24 Konservative, 1 Bund der Landwirte, 1 Mittelstandsparteiler, 24 Nationalliberale, acht Freisinnige und 23 Sozialdemokraten gewählt worden. Die letzteren haben also außer den 14 Sitzen in der Hauptwahl noch 8 Mandate errungen. 11 Wahlen stehen noch aus.

Rußland.

*Die Reise des Zaren nach Italien hat die Beziehungen zwischen Rußland und Österreich nicht gebessert. Der österreichische und der deutsche Botschafter sind von Petersburg abwesend. Man schließt dort daraus, daß sie den größten Teil des Winters im Auslande zubringen werden, wenn die Wolken am politischen Horizont nicht verschwinden. In Petersburg ist man der Meinung, daß der Minister des Äußern, Iswolski, in seiner bevorstehenden Dumarede ganz besonders die friedlichen Absichten seiner Politik betonen wird, um den Eindruck der Zarenreise abzuschwächen. Bezeichnend für die Lage ist, daß alle Regierungsblätter zu beschleunigtem Abschluß der Verhandlungen mit Japan raten, damit Rußland nachdrücklich für seine Balkanpolitik eintreten könne.

Balkanstaaten.

*Die von den Nichtmohammedanern in der Türkei so lebhaft gewünschte Heranziehung zur Militärpflicht, die jetzt endlich von der Regierung beschlossen worden ist, hat nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Denn da jeder Nichtmohammedaner, der seiner Dienstpflicht im türkischen Heere nicht genügen will, 50 türkische Pfund (etwa 900 Mk.) zahlen muß, sind in den letzten Tagen, wo in Konstantinopel die Aushebung stattfinden sollte, Christen und andre Nichtmohammedaner zu Hunderten ausgewandert. Die Hafenbehörden sind infolgedessen mit strengen Anweisungen versehen worden, um dieser Massenflucht Militärpflichtiger Einhalt zu tun. Der griechische und der armenische Patriarch haben von den türkischen Behörden Protest eingelegt und verlangt, daß die ihnen unterstehenden Christen in besonderen Kasernen untergebracht würden und in eigens für Christen vorbehaltenen Regimentern dienen können. Davon will aber die türkische Regierung nichts wissen.

*Trotzdem die Verhältnisse in Griechenland noch lange nicht geklärt sind, teilte der Ministerpräsident Mavromichalis einem Pressevertreter mit, die griechische Regierung sei glücklich, daß das Ausland, das bis jetzt in der militärischen Bewegung eine Auflehnung gegen den Staat sah, sich nun überzeugen wird, daß die Armee eine kräftige Stütze der Ordnung ist. Das Ausland soll wissen, daß die Macht in Händen der Regierung ist und daß sie die höheren Interessen des Landes zu schützen imstande ist. Auf die Frage, ob die Ordnung wieder hergestellt sei, antwortete Mavromichalis: „Ganz und gar!“ — Dabei scheint der Herr Minister zu übersehen, daß in der Handelsmarine ein ernster Streik droht. Ihre Maschinisten wollen nämlich streiken, falls nicht unverzüglich ein Gesetzentwurf eingebracht wird, der die Einstellung ausländischer Maschinisten verbietet. Die Zuversicht des griechischen Ministerpräsidenten erscheint also nicht ganz gerechtfertigt.

Amerika.

*In Nikaragua, wo die Lage noch immer sehr ernst ist, haben die Regierungstruppen den Revolutionären eine schwere Niederlage beigebracht. Dennoch glaubt man nicht an eine baldige Beendigung der Unruhen, da die Aufständischen immer noch Zuzug aus San Salvador erhalten.

Afrika.

*Durch die neue Erkrankung des Negus Menelik ist die Lage in Abessinien sehr ernst geworden. Offenbar empfinden beide Parteien, die des kranken Kaisers und die seiner europäerfeindlichen Gemahlin, daß die Stunde der Entscheidung naht. In eingeweihten Kreisen munkelt man, der Kaiser sei vergiftet worden. Das wäre so undenkbar nicht; denn vor nicht langer Zeit trat bekanntlich der deutsche Arzt Dr. Steinhübler von seiner Stellung als Leibarzt zurück, weil er Anzeichen einer Vergiftung des Kaisers wahrgenommen, und als er darüber eine Äußerung fallen ließ, von der Kaiserin mit Haß und Feindschaft verfolgt wurde.

Asien.

*Übereinstimmende Nachrichten aus Korea besagen, daß die Japaner mit dem Ausbruch schwerer Unruhen in Korea rechnen. General Okuto, der die japanischen Truppen in Korea kommandiert, hat deshalb seine beabsichtigte Reise nach Tokio aufgeschoben. Alle japanischen Truppen in Korea werden kampfbereit gehalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß durch die Lage in Korea die japanisch-russischen Verhandlungen über die Mandschurei, die wegen der Ermordung des Fürsten Ito unterbrochen sind, jetzt beschleunigt werden.

*Im Norden Persiens, der eben erst von dem größten Teil der russischen Truppen geräumt worden ist, sind aufs neue ernste Unruhen ausgebrochen, da mehrere Stämme beschlossen haben, für den früheren Schah einzutreten und die jetzige Regierung zu stürzen. Da somit den dortigen russischen Untertanen zweifellos Gefahr droht und anderseits die aus Täbris und Teheran entsandten persischen Truppen nicht so bald dort eintreffen werden, hat die russische Regierung beschlossen, unverzüglich die Schutzwachen ihrer Vizekonsulate in Nordpersien zu verstärken, und zwar durch einen Truppenteil aus dem angrenzenden Militärbezirk des Kaukasus.

Unterschleife bei der Kieler Werft.

In der Aufsehen erregenden Verhandlung wegen der Materialunterschleife auf der Kieler Werft, die am 1. d. in Kiel begonnen hat, erklärten die Angeklagten, vor allem Magazin-Direktor Heinrich, der 55 Jahre im Dienst ist, sich für unschuldig. Der Angeklagte Magazinaufseher Chrunst gibt an, daß das Ausschußmagazin damals die Altmaterialien in vier Gruppen teilte. Außerdem gab es noch einen sogenannten Eisenhof. Dieser war nie verschlossen, weil fortwährend die Eisenbahn durchfuhr. Die Einnahmen und Ausgaben in der Verwaltung mußten mit den Einnahmen und Ausgaben der einzelnen Ressorts übereinstimmen. Angeklagter Riecken erklärt, daß er unschuldig sei. Weiter gibt er an, daß er 4400 Mk. Gehalt beziehe und ein Vermögen von 40 000 Mk. besitze. — Vors.: Haben Sie das Vermögen verdient? — Angekl.: Ja und nein. Ich habe es bei Grundstücksverkäufen erworben. Den Angeklagten Frankenthal habe ich nur dreimal gesprochen. Mit Jacobsohn bin ich befreundet. — Vors.: Versuche sind wohl auch nicht gemacht worden, Sie zu bestechen, wie das bei vielen Beamten passiert? — Angekl.: Ja, sehr oft. Ich habe an der Tür meines Bureaus ein großes Schild angebracht, auf dem es heißt:

Zutritt für Lieferanten verboten.

Ich könnte Dutzende von Leuten nennen, die mich bestechen wollten.

Es wird dann der Angeklagte Frankenthal vernommen. Er muß seinen Geschäftsverkehr mit der Kieler Werft schildern, hierbei erklärt er: Es ist ja richtig, daß Käufer von Altmaterialien auf der Kieler Werft Vorteile haben, wie sie sonst im ordnungsmäßigen Geschäft nicht vorkommen dürfen. Diese Vorteile sind hervorgerufen durch den kolossalen Schlendrian und durch Handhabung der Geschäfte, wie man sie kaum für möglich halten sollte, und durch verständnislose Anordnungen. Die Verkaufsbedingungen der Werft sind geradezu naiv. Es ist häufig vorgekommen, daß einzelne

Posten doppelt verkauft

worden sind, so daß die Werft gar nicht mehr in der Lage war, das zu liefern, was sie ursprünglich verkauft hatte. Es wurden auf die Haufen immer wieder andre Materialien hinzugeworfen. Jeder Käufer suchte sich dann das Beste aus, wie dies auch seine Arbeiter taten. Wenn dieses bemerkt wurde, kam zuweilen jemand, auch Direktor Heinrich, und sagte kurz und bündig: „Das untersage ich.“ Er ging dann aber weg, und die Arbeiter machten so wie zuvor. Eine Eigentümlichkeit auf der Kieler Werft ist z. B. der Umstand, daß Ketten, die 14 Mk. Wert haben, mit dem alten Eisen zu 4,50 Mk. verkauft wurden. Solches Material wird dann natürlich zuerst aufgeladen, weil das am besten bezahlt wird. Im übrigen kann der Direktor sagen, was er will, die Käufer suchen sich doch das beste Material aus, und dieses darum, weil der Direktor kein Verständnis dafür hat. Die Käufer von großen Mengen sorgten auch durch einen Ring dafür, daß die Konkurrenz ausgeschaltet wurde. Es kam ja auch vor, daß einmal ein Außenstehender kaufte, aber das war selten. Auch bei den Inventarien ist oft naiv gehandelt worden. Wir kauften z. B. Bettdecken aus Leinewand für 30 Pf. von der Werft. Die Werft kaufte sie später als alte Leinewand wieder für 2,80 Mk. zurück. Als ein großer Fockmast, für den der Werft 76 Mk. gezahlt wurden, von dieser wieder zurückgekauft wurde, brachte er 1000 Mk. Ein Käuferring ist nicht leicht zu machen. Bei der Eisenbahn und in Wilhelmshaven würde man das bald merken. Dort werden die Waren 14 Tage zur Besichtigung ausgestellt, und dann kommen die Käufer zusammen und bieten. Hier in Kiel trennen sich die Käufer gegenseitig und vereinbaren die Offerte. Bei uns in Kiel weiß das jedermann, ein solcher Ring führt den klassischen Namen Chavrusa.

Frankenthal bestreitet nach wie vor, jemals irgendwelchen Werftbeamten Geld gegeben oder Zuwendungen gemacht zu haben, wofür sie ihm hätten Vorteile gewähren sollen. Es werden hierzu einige Briefe verlesen. In dem von einem gewissen Klein abgesandten Schreiben wird der Angeklagte um ein Darlehen angegangen. Der Absender macht sich anheischig, bei der Ausschreibung von Rohprodukten zu Gegendiensten bereit zu sein. Frankenthal behauptet, daß der Schreiber des Briefes bei der Straßenbahn angestellt gewesen sei. Dort hat man ihn aber nicht finden können. Der Vorsitzende kommt dann auf

das Verschwinden von Aktenmaterial

zu sprechen. Es sind, nachdem die Anklage erhoben waren, eine größere Anzahl Briefe und Papiere verschwunden, die außerordentlich wichtig für die Anklage und die ganze Untersuchung waren. Es handelt sich um einzelne Schriftstücke, Briefe, Teile von Abrechnungen, und zwar um außerordentlich wichtige Schriftstücke, die, wenn sie nicht wieder herzustellen waren, tatsächlich der Anklage zu einem großen Teile den Boden entzogen haben würden. Der Vorsitzende fragt: Wie kann das kommen? Wer hat ein Interesse daran? Diese Briefe und Papiere waren in blauen Umschlägen enthalten. Ich habe nicht die Aufgabe und nicht das Recht, zu sagen, wie ich mir die Sache denke. Aber ich muß diese Tatsache den Geschworenen unterbreiten, damit sie sich hierüber ein Bild machen können. Verschwunden sind nur die Sachen, die andern wenig bekannt waren und die für den Gang der Untersuchung wichtig waren. Es sind auch nicht einmal ganze Abrechnungen verschwunden, sondern immer nur die wichtigsten Teile. Für einen, der nicht in der Sache drinsteht, würde es außerordentlich schwierig gewesen sein, diese Schriftstücke so genau herauszusuchen. Dazu würde er nicht Stunden, sondern Tage und Wochen gebraucht haben. Anderseits ist es sehr leicht, ein solches Blatt Papier aus den Akten herauszunehmen und verschwinden zu lassen. (Der Präsident hat während der letzten Worte ein einzelnes Blatt Papier den Akten entnommen und es unauffällig zwischen seinen Fingern zu einer Kugel gedreht). Sie sehen, meine Herren Geschworenen, wie ich, wohl ohne daß Sie es bemerkt haben, ein Blatt herausgenommen und hier

zu einer Kugel geformt

habe. Ob das hier auch geschehen ist, weiß ich nicht, möglich ist es. Wir haben uns alle Mühe gegeben, aufzuklären, wie diese Vorgänge zu erklären sind. Wir wissen nicht, wie es war, und wir werden es auch heute nicht aufklären können. — Justizrat Schirmer: Es sind Abschriften von allen Schriftstücken da. — Vorsitzender: Es ist richtig, daß die meisten der entwendeten Papiere in der Anklageschrift abgeschrieben waren. — Angekl. Frankenthal: Soweit ich durch diese Sache verdächtigt werde, möchte ich feststellen, daß ich noch an demselben Tage, an dem ich von dem Verschwinden dieser Schriftstücke erfuhr, mich mit meinem Verteidiger in Verbindung gesetzt und ihm erklärt habe, daß ich sämtliche Abschriften als richtig anerkenne. Ich halte die Beseitigung dieser Schriftstücke für eine solch große Dummheit, daß ich nur sagen kann, nur ein Feind von mir kann dies getan haben, um meine Sache hier in einem ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen. — Damit war die Vernehmung des Angeklagten Frankenthal beendet, und es wurde zur Vernehmung des Angeklagten Kaufmann Hermann Jacobsohn aus Hamburg geschritten. — J. bestreitet ebenfalls jede Schuld und behauptet, niemals Bestechungsgelder gegeben zu haben. Im Verlaufe seiner Vernehmung wandte sich der Angeklagte Jacobsohn sehr scharf gegen Kriminalkommissar Wannowski und bestritt entschieden, daß er habe flüchten wollen.

Entwirrte Fäden.

11] Roman von Johannes Emmer.

(Fortsetzung.)

Eine Turmuhr nach der andern hebt an, sechs Schläge zu tun, die langsam in der ruhigen kalten Luft über dem Gewirr der Häuser verhallen. Schnee ist tagsüber gefallen, leicht und flockig, noch weiß, liegt er auf den Dächern; auf den Fahrbahnen und Bürgersteigen der Straßen hat er aber schon eine gelbliche Färbung angenommen, ist hier festgetreten, dort zu kleinen Wällen aufgehäuft, und nur ab und zu glänzt noch eine größere Fläche im schönsten Weiß. Mühsam ist das Gehen und Eilige murren, daß sie gleiten, schwanken und auf den schmalen ausgetretenen Pfaden ausweichen müssen; nur wenige sind es, die die erquickende Frische und Reinheit der Luft mit Behagen genießen können. Der Himmel, zu dem den ganzen Tag über kein Blick durch das dichte Schneegestöber dringen konnte, ist klar, trotz des Abends herrscht weißliche Helle vom Widerschein der Schneemassen und spendet mehr Licht, als die Fünklchen der Laternen.

Eine junge Dame, die aus einem Hause in dem vornehmen Viertel getreten ist, hat das Angenehme dieses stillen, klaren Winterabends offenbar herausgefunden, denn sie mäßigt die anfangs eiligen Schritte und setzt langsamer ihren Weg fort, der sie bald in den Stadtteil führt, wo jetzt lebhafterer Verkehr herrscht, da die Arbeiter ihre Werkstätten verlassen.

„Guten Abend, Fräulein Berta!“ ruft plötzlich eine Stimme hinter dem Mädchen her, und als dieses sich umwendet, sieht es einen Mann im Arbeitergewand, der die Mütze etwas rückt.

„Ah, Sie sind es, Herr Maderer.“ Das Mädchen zieht die Hand aus dem kleinen Muff und reicht sie dem Manne.

„Schönen Dank, Fräulein Berta.“

„Wofür?“

„Na, daß Sie doch noch immer freundlich mit mir sind; obwohl — na, ja —“

„Sie sind also, gottlob, wieder in Arbeit, wie ich sehe,“ sagte die junge Dame und setzte langsam den Weg fort, so daß jener neben ihr hergehen muß.

„Ja, man braucht Leute, die etwas leisten können, und da hat man selbst mich nehmen müssen, trotz allem.“

„Ich möchte nur wünschen, daß Sie nicht wieder sich um Ihre Stellung bringen; geschickt sind Sie ja, und, wie mein Bruder immer sagte, könnten Sie leicht vorwärts kommen, wenn Sie nur nicht immer — na, wie soll ich sagen —“

„Stänkern wollten,“ ergänzte er. „Nun, Fräulein Berta, darüber wollen wir nicht streiten. Ich kann es nun einmal nicht lassen, und dann werden wir einmal doch Recht bekommen. Sie verstehen das nicht so, aber wir kommen doch zum Ziel.“

„Wann und wie?“

„Wir sind nicht so schlimm, wenn man uns auch Stänkerer und Gott weiß wie noch nennt. Die andern tun es auch nicht anders, und stänkern mehr noch, wenn es sich um ihre Vorteile handelt. Wir sorgen eben für den unsern, und dazu haben wir doch auch ein Recht; wir sind auch Menschen.“

„Müssen aber gerade Sie agitieren?“

„Es ist meine Pflicht: darum muß ich. — Belästigt Sie es nicht, Fräulein Berta, wenn ich so neben Ihnen hergehe; die Leute sehen uns an, und es wäre mir leid, wenn man's Ihnen übel nähme.“

„Ach was, die Leute kümmern mich nicht,“ erwiderte sie lächelnd, „aber Sie kommen wohl von Ihrem Wege ab.“

„I bewahre, ich liefe dreimal um die Stadt herum, wenn Sie es wollten. In die Kneipe komme ich noch früh genug.“

Es hatten in der Tat schon einige Vorübergehende das Paar auffällig gemustert. Die junge Dame war immerhin, wenn auch nicht elegant, so doch sehr anständig gekleidet, der knapp anliegende schwarze Tuchmantel, das kleine runde Hütchen waren einfach; aus der Art aber, wie sie sich trug und bewegte, an ihrem anmutigen feinen Gesichte sah man, daß sie zu dem sogenannten „gebildeten“ Stande zählte. Der Mann dagegen sah in seiner kurzen rauhen Joppe und mit dem berußten Gesichte, in das die Mütze hereinhing, eben nicht sehr fein aus. Auffallen mochte nur seine gewählte Sprache, die sich von der gewöhnlicher Arbeiter in jeder Hinsicht unterschied: nicht nur vermied er den Dialekt, er setzte auch seine Worte mit Verstand und Geschmack, so daß man leicht zu der Annahme verleitet werden konnte, es mit einem „studierten“ Manne zu tun zu haben.

In gewissem Sinne war es auch der Fall, da Maderer, von Natur aus begabt und lernbegierig, durch Lesen von Büchern, Anhören von Vorträgen und im Verkehr mit Gebildeten, den er sich zu erschließen gewußt hatte, wirklich sich eine gewisse Bildung erworben hatte, die jene seiner Genossen weit überragt. Er war Arbeiter in einer Maschinenfabrik, in seinem Fache sehr geschickt und hätte wirklich schon längst eine Werkmeisterstelle bekleiden können, wenn er eben nicht einer der gefürchtetsten Agitatoren gewesen wäre. In verschiedenen Fabriken hatte man ihn schließlich trotz seiner Tüchtigkeit entlassen müssen, weil man seinen Einfluß auf die übrigen Arbeiter zu fürchten Grund fand, und es war soweit gekommen, daß er förmlich „ausgesperrt“ wurde, zumal auch die Behörden auf seine Entfernung hinwirkten. Nur dem Umstande, daß eine neue Fabrik entstanden war, die um jeden Preis geschickte und verläßliche Arbeiter suchen mußte, dankte er es, daß er wieder in Arbeit stand.

Obwohl man ihm außer seiner agitatorischen Tätigkeit nichts vorwerfen konnte, er vielmehr nüchtern und sparsam war, so daß er in den Zeiten seiner Arbeitslosigkeit nie die Unterstützungskassen in Anspruch nahm, sondern von seinen Ersparnissen lebte, stand er doch selbst bei seinen Genossen in dem Ruf eines unheimlichen Menschen und zwar einzig und allein seines Aussehens wegen. Auf dem gedrungenen Körper saß ein fast würfelförmiger Kopf, an dem alles eckig war, die stahlgrauen Augen lagen tief in den Höhlen und der kurze Bart stand wie die Stachelhaut eines Igels ab. Das machte den Eindruck von Wildheit und danach wurde er beurteilt.

„Nun, ich begnüge mich, wenn Sie mich bis zu meinem Hause begleiten,“ hatte das Mädchen erwidert.